Die neue Stimme

Autor(en): **Johansen, Hanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **87 (1994)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-989348

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE NEUE STIMME

Mit der Familie ist es so eine Sache. Hat man keine, wünscht man sich eine. Hat man eine, wünscht man sich mehr Freiheit. So ist es doch, oder? Ich verstehe etwas davon. Ich habe Familie. Ich habe mich entschieden, Familie zu haben. Damit will ich nicht sagen, man könnte sich seine Familie aussuchen. In eine Familie wird man einfach hineingesetzt. Dann aber, als ich eine Weile dabei war, habe ich mich für meine Familie entschieden. Man muss das nicht. Man kann ja gehen. Oft war ich nahe daran, Adieu zu sagen und mich selbständig zu machen. Aber immer gab es etwas, das stärker war als der Wunsch wegzugehen. Was das war? Gewohnheit? Zuneigung? Fragen wir lieber nicht, warum. Sagen wir einfach: ich liebe meine Familie. Wenn ich das sage, bedeutet es vielleicht nicht ganz das gleiche wie bei anderen Leuten. Bei mir bedeutet es, dass ich mich, obwohl ich eine Familie habe und sie auch liebe, vollkommen frei fühle. Meine Familie lasse ich all das machen, was eine Familie so macht. Und sie mich auch.

Mama, Papa und die beiden Grossen, vier Menschen, vier Charaktere, und alle mit kleinen Fehlern. Wenn ich sage, ich liebe sie, dann heisst das: sie waren nicht immer ganz das, was ich mir wünschte, im grossen und ganzen aber in Ordnung, und alle liebten sie mich. Von mir aus hätte es immer so bleiben können. Aber wie es in Familien geht, plötzlich passiert etwas, und wenn etwas passiert, ist es unangenehm. In der herrlichsten Jahreszeit geschah es. Wir bekamen dieses Baby. Mama hat es von einer Reise mitgebracht. Ein menschliches Wesen, zweifellos, aber scheusslich. Unfähig, sich zu bewegen, wusste es den lieben langen Tag nichts Vernünftiges anzufangen, von den Nächten ganz zu schweigen. Wer Babys kennt, weiss, wozu sie fähig sind: schrille Schreie ausstossen können sie und sonst gar nichts.

So etwas ist eine ernste Prüfung für jedes Familienleben. Nichts war mehr so, wie es gewesen war. Die Mahlzeiten wurden unpünktlich. Ich musste ihnen dauernd um die Beine streichen, um nicht in Vergessenheit zu geraten. Ge-

wisse Türen wurden verschlossen gehalten. Die neue Stimme gellte durch die Wohnung. Auch die Stimmen der anderen veränderten sich, wenn sie in die Nähe des Babys gerieten. Ehrlich gesagt, es war zum Davonlaufen. Sonst gefallen mir die Stimmen von Mama und Papa und den Grossen. Sie haben viele Stimmen, je nachdem, was sie gerade sagen wollen und zu wem sie es sagen. Für jede von uns haben sie eine eigene Stimme und dann noch eine Menge andere Stimmen fürs Telefon. Manchmal hat Mama ihre Papa-Stimme sogar dann, wenn sie mit dem Telefon redet. Man erkennt sie natürlich nicht nur an den Stimmen, sondern auch an den Wörtern. Wenn sie etwas von mir wollen, kommt unweigerlich irgendwann das Wort Isabella vor. Es ist sozusagen mein Wort, aber im Grunde wären Wörter gar nicht nötig, denn ich weiss auch so, dass ich gemeint bin. Ich höre es am Ton. Ich höre auch am Ton, um was es geht. Ich bin schnell von Begriff und nicht darauf angewiesen, dass man die Dinge noch eigens in Worte fasst oder gar umständlich erklärt.

In diesem Punkt war ich einer Meinung mit unserem Baby. Aber nur in diesem. Es verliess sich auf Töne und gebrauchte keine Wörter. Es quiekte und quakte und quäkte. Es knarrte und knurrte und kreischte. Es piepste und pupste. Und das nicht nur einmal, sondern wenn es einmal damit angefangen hatte, hörte es überhaupt nicht mehr auf. Mama konnte sich um nichts anderes kümmern. Alle waren unglücklich, und ich fragte mich, warum sie ein solches Familienmitglied nicht gleich wieder vor die Tür setzten. Wäre das nicht eine vernünftige Lösung gewesen? Aber nein, ganz im Gegenteil, sie traten die Flucht nach vorn an und stellten das schrille Wesen ins Zentrum des Familienlebens. Ich konnte es nicht glauben. Und was das Schlimmste war: Mama war ganz närrisch geworden. Die schönste von ihren vielen Stimmen, mit der sie bis dahin zu mir geredet hatte und die ich darum insgeheim ihre Isabella-Stimme nannte, liess sie jetzt dem Schreihals zugutekommen, während sie für mich, Isabella, ganz neue Töne verwendete, die ausgesprochen beleidigend klangen. Sie schien im Ernst zu fürchten, dass eine Katze, die einen Hauch von Selbstachtung besitzt, sich an einem so unförmigen und gedankenlosen Wesen wie unserem Baby vergreifen könnte. Sie war in der Tat närrisch geworden.

Isabella, sagte ich oft zu mir, wenn ich auf meiner Heizung sass und in den Regen hinausschaute, das ist schlimm. Und was kannst du tun, Isabella? Für dich gibt es nur eins, fuhr ich dann, vernünftig, wie ich nun einmal bin, fort: ignorieren. Das war aber leichter gesagt als getan, und nicht nur wegen des Lärms. Kurz, ich war drauf und dran, mir eine andere Familie zu suchen. Es gibt ja genug davon auf dieser Welt. Grosse und kleine, laute und leise, schnelle und

langsame Familien. Aber wer weiss denn, ob man nicht vom Regen in die Traufe kommt? Ausserdem wurde es Winter, und der Winter war kalt, und als dann am Ende des Winters die Sonne wieder anfing, mir auf den Pelz zu brennen, hatte ich mich gewissermassen an die neue Situation gewöhnt.

Im Laufe des Jahres hat es sich ein wenig beruhigt, das Baby. Das muss ich zugeben. Ich möchte nicht behaupten, dass es Vernunft angenommen hätte. Es stört weniger, würde ich sagen. Die Aufregung in der Familie hat sich gelegt. Man interessiert sich jetzt wieder für mich.

Das tut gut, aber ich frage mich: ist das wirklich so wichtig?

Ausserdem ist es Frühling geworden, die Zeit der Freiheit und der Fresslust kommt, die Steine werden warm, durch die Bäume flitzen die herrlichsten Vögel, gründen Familien und singen, was das Zeug hält. Ich halte die Luft an, sehe ihnen zu und denke: was könnte es Schöneres geben! •

TEXT HANNA JOHANSEN
ILLUS. RENATE SCHÄFER LUDWIG